Für eine starke Peripherie der Schweiz : neun Thesen zur Gestaltung der Kulturlandschaft

Autor(en): **Caminada, Gion**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 10: **Schwund = Réduction = Shrinkage**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für eine starke Peripherie der Schweiz

Neun Thesen zur Gestaltung der Kulturlandschaft

Gion Caminada Eine nicht entfremdete und doch sorgfältige Gestaltung der Kulturlandschaft soll eine wichtige Grundlage bilden für die eigenständige und selbstbewusste Entwicklung peripherer Gebiete. Für Nostalgie hat es dabei keinen Platz, aber auch nicht für eine schematische Übernahme universeller Konzepte.

Bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die Berge als Schutt und Abfall bezeichnet. Nur die Natur, die den Schrecken der Wildnis verloren hatte, wurde als schön angesehen. Diese Ästhetik der Natur fand hundert Jahre später eine radikale Änderung. Dichter und Maler bezeichneten die wilden Alpen nun als Tempel der Natur. Anders als die Bewohner der Alpen nahmen die «Eindringlinge» damit das Recht für sich in Anspruch, der Natur den Sinn zu geben, der ihnen gerade passte. Über diese neue, anschauende Art hat der Mensch seine Nähe und Distanz zur Natur neu geregelt. Sie wurde ihm zu Landschaft.

Eine andere Weise der Entfremdung hat der Bauer selber vollzogen, indem er die technischen Errungenschaften für die Bearbeitung seines Landes einsetzte.

links: ETH Wintersemester 1999/2000: Vrin, Dorfplan

Diese zwei Arten der Entfremdung, Aneignung und Enträtselung der Natur bestimmen heute das Schicksal der Landschaft. Die Tendenzen heissen: Ästhetisierung oder technische Unterwerfung.

Aus der ästhetischen Naturerfahrung heraus bildeten sich Landschaftstypen in der Art von Naturschutzgebieten und Denkmalschutz-Zonen. Die Existenz dieser Typen begründet sich viel mehr aus einer konservierenden Absicht, als dass sie dem realen Lauf der Dinge entsprechen würde. Die technische Nutzung und Ausbeutung der Landschaft andererseits raubt den Regionen die wirtschaftlichen Ressourcen der Zukunft.

Verlust der Autonomie

Heute bestimmt vor allem die Subventionspolitik, wie die Landschaft aussehen soll. In der Schweiz gelang es mit der auf Erhalt der Einkommensstrukturen ausgerichteten Landwirtschaftspolitik, die Besiedlung in den Randregionen zu erhalten. Die noch Mitte des 20. Jahrhunderts massive Abwanderung konnte teilweise gestoppt werden. Die Erreichbarkeit auch noch der hintersten Talschaften wurde mit dem Ziel verbessert, Prosperität und Wohlstand zu schaffen. Die Verkehrserschliessungen und der dadurch verbesserte Anschluss an die Zentren ermöglichten neuen Märkten, sich zu etablieren, so beispielsweise dem Zweitwohnungsbau.

Die Orte mit einer niedrigen Erreichbarkeit blieben von diesen Märkten ausgeschlossen. Die Landwirtschaft ist dort noch immer die wichtigste, ja die einzige Existenzgrundlage. Der Ertrag dieser Gebiete ist aber gering. Das Land vermag nicht genug zu produzieren, um den geforderten Lebensstandard decken zu können. Diesen Regionen wird der Mythos einer noch intakten und gleichsam natürlichen Lebenswelt zugewiesen. Der Bauer ist dabei Teil eines idealen Landschaftsbildes.

Die heutige Landschaftspolitik mit ihrer Landschaftspflegeplanung schafft einerseits ein gesichertes Einkommen, sie produziert anderseits eine Kulturlandschaft, die den Bezug zu ihrem Ursprung, nämlich der menschlichen Nutzung der natürlichen Ressourcen für die landwirtschaftliche Produktion, verloren hat. Der Bauer ist dabei weder Selbstversorger, noch kann er sich in der Regel entscheidend als Unternehmer am Markt beteiligen. Das bedeutet einen Verlust an Autonomie. Der Bauer verliert immer mehr die Entscheidungsfreiheit über seinen Boden.

Stärken der Peripherie

Um die Volkswirtschaft zu stärken, sieht die Neue Regionalpolitik vor, in ihre Förderungsmassnahmen auch die starken Zentren und Agglomerationen einzubeziehen. Aus diesen Entwicklungsmotoren sollen die Impulse für die Peripherie kommen. Man will nicht mehr durch Einkommensumverteilung die Disparitäten zwischen den Gebieten abbauen. Die einzelnen Regionen sollen vielmehr selber ihre Produktivität steigern, um so eine Verringerung des Wohlstandgefälles zu erreichen. Gefordert wird eine bessere Vernetzungen zwischen den peripher gelegenen Gebieten und den grossen Zentren über Regionalzentren.[1]

Soll die Peripherie in diesem neuen Kräfteverhältnis eine aktive Rolle spielen, muss man das im Bericht zur neuen Regionalpolitik definierte Szenario zur entscheidenden Frage weiter denken: Kommen aus der Peripherie Impulse für die Zentren, die dort Mehrwerte schaffen?

Im globalen Standortwettbewerb sind die einzelnen Regionen und Länder gezwungen, sich auf ihre Stärken zu besinnen und diese gezielt als Trümpfe auszuspielen. Im nationalen Umfeld steht die Peripherie vor einer ähnlichen Herausforderung. Gewisse Regionen werden nicht im Stande sein, sich an dieser wirtschaftlich orientierten Auseinandersetzung aktiv zu beteiligen und werden zunehmend an den existenziellen Abgrund gedrängt werden. Einzelne Orte werden schliesslich auf der Strecke bleiben.

Unsere Analysen, die wir während mehreren Semestern am Departement Architektur der ETH Zürich gemacht haben, stellten die Frage, welchen Beitrag Architektur und Planung in diesem allgemeinen Wandlungsprozess spielen können. Dabei suchten wir zunächst die spezifischen Ressourcen und Stärken der jeweiligen Orte. Diese sind durchaus unterschiedlicher Art, und es wird entscheidend sein, solche Trümpfe wirksam werden zu lassen und die Wertschöpfung durch Innovation und Unternehmergeist zu steigern.

[1] Zur Neuen Regionalpolitik der Schweiz: www.seco-admin.ch

Folgende Thesen lassen sich dazu formulieren:

1. Die Peripherie als Impulsgeber

Das Berggebiet ist gezeichnet durch eine spezifische und vielfältige Landschaft, Kultur und Geschichte. Als Wirtschaftsraum bildet es innerhalb der Schweiz eine strukturschwache Region; die Peripherie der Nation.

Peripherie heisst Randgebiet. Das Randgebiet ist dann nicht die Restfläche eines Übrigen, wenn es gelingt, ihm Eigenständigkeit und Autonomie zu geben. Autonomie heisst aber nicht Abschottung. Es muss vielmehr gelingen, aus der Peripherie heraus Impulse in die Zentren zu senden, die dort Mehrwerte schaffen. Der Rand wird so selbst zur starken Region. Sie steht für Stabilität und Sicherheit in den Prozessen der Identitätsfindung, räumlich wie sozial, für die sich wandelnde Schweiz inmitten von Europa.

2. Deutliche Unterschiede zwischen Peripherie und Zentren

Heute spricht man von einer einzigen urbanen Topographie der Schweiz. Die Grenzen zwischen Stadt und Agglomeration sind grösstenteils aufgehoben. Die Geographie des Landes hat sich gewandelt und somit auch die identitätsstiftenden Merkmale.

In der planungskulturellen Debatte ist Identität jedoch ein Schlüsselwort. Identität ist eine Frage von inneren Strukturen und von Differenzen. Die Unterschiede und somit auch die Grenzen zwischen der urbanen Schweiz und der Peripherie müssen deutlich sein. Sie sollen nicht ausschliessen, tragen aber dazu bei, das identitätsstiftende Bild der Schweiz zu festigen, zu klären, oder gegebenenfalls auch neu zu bilden.

3. Raumplanung soll die Eigenständigkeit der Peripherie stärken

Mit raumplanerischen Mitteln soll verhindert werden, dass sich zwischen dem urbanen Raum der Zentren mit ihren Agglomerationen und der Peripherie weitere Unschärfen bilden.

In den Regionen selber muss die Raumplanung einer Zersiedelung entgegenwirken, ohne das Wirtschaftswachstum zu beeinträchtigen. Die räumliche Entwicklung und die zukünftige Ausgestaltung der Kulturlandschaft kann nicht allein den Marktkräften überlassen werden. Mit der Förderung des Zweitwohnungsbaus wird die örtliche Wirtschaft langfristig nicht gesichert. Dagegen können Konzepte, die aus einer gesamtheitlichen Betrachtungsweise entstehen und von öffentlichem Interesse sind, einen Beitrag zur lokalen Stärke leisten. Somit tragen sie zu mehr Autonomie der Peripherie bei.

In dieser Planungsdebatte wird die Frage, welche Erreichbarkeit für welche Orte zu gewährleisten sei, gesamtschweizerisch eine entscheidende Rolle spielen. Bessere Erreichbarkeit erzeugt aber nicht automatisch mehr Wohlstand.

ETH Sommersemester 2000: Vals, ständig bewohntes Gebiet

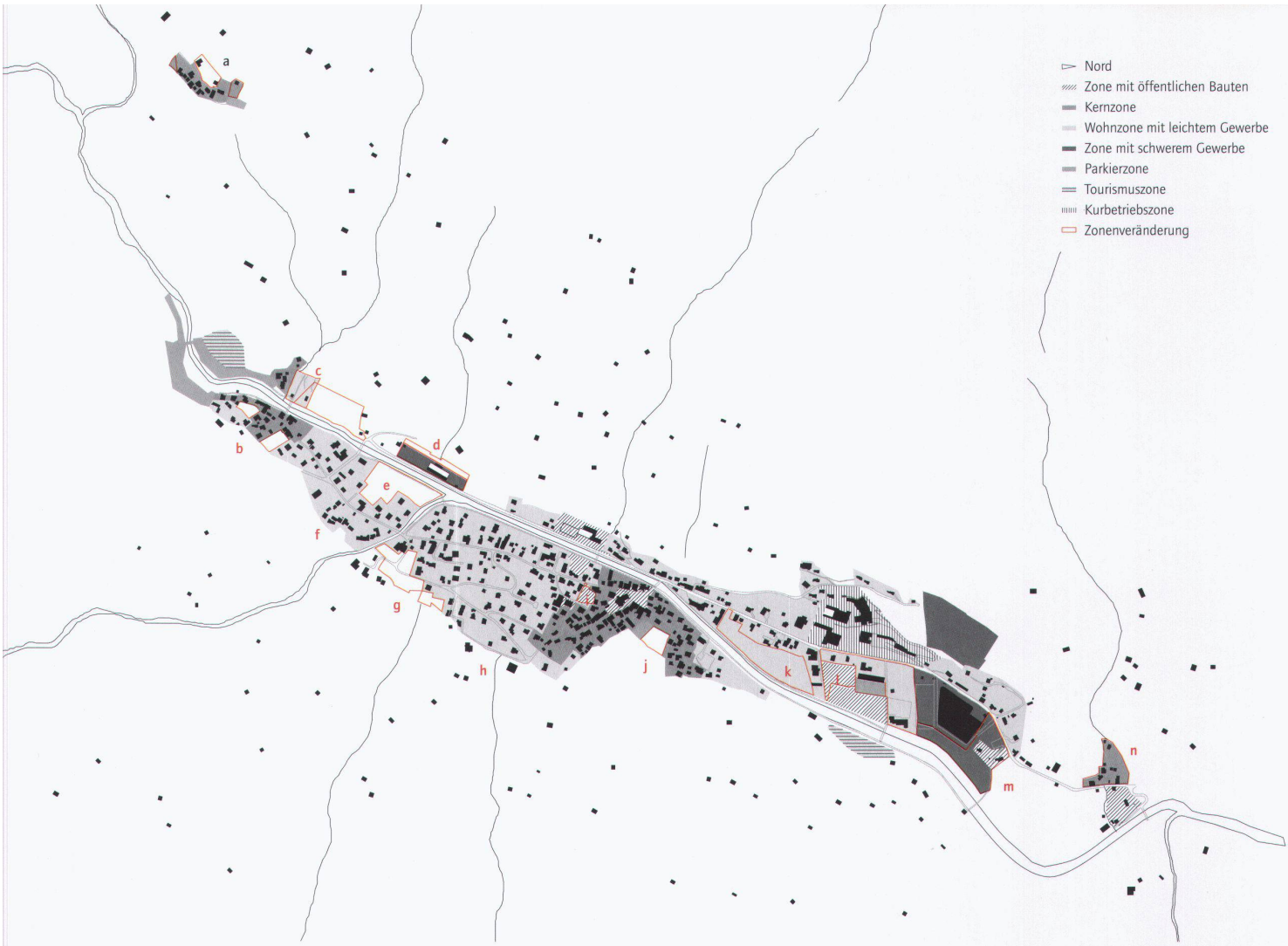
Die Berggemeinde Vals hat ihren Ursprung in fünf Kernzonen. Vals-Platz ist mit Zameia und Valé zusammengewachsen. Der Kurbetrieb aus dem 19. Jahrhundert ist für Vals das neue und zugleich das fremde Element.

a Leis zeigt seine Eigenständigkeit sowohl topographisch, als auch in seiner zweizeiligen Siedlungsstruktur. – Neue Bauten sollen dieses Grundmuster ergänzen.
b Valé ist kompakt. – Freihaltezonen klären den Rand und stärken die innere Wohnqualität.
c Valé wächst über den Fluss. – Wohnzohne mit leichtem Gewerbe.
d Das schwere Gewerbe bleibt in der Talsohle. – Die Gewerbezone wird schmäler.
e Die Kulturlandschaft greift über den Fluss ins Dorfgefüge. – Die Freifläche bleibt bestehen.
f Die Trennung von Wohnen und Arbeiten erschwert die sozialen Kontakte. – Die Zonen W2, W3 und W+G werden zu einer Wohnzone mit leichtem Gewerbe.
g Das Neubaugebiet Mura wuchert den Hang hinauf. – Unbesetztes Bauland wird zur Landwirtschaftszone.
h Die Mehrheit der Neubauten stehen giebelständig gegen Süden. – Zukünftige Gebäude sollen sich nach der Kleintopographie orientieren und dadurch klare Aussenräume schaffen.
i Der Bereich zwischen Gemeindehaus und Schulhaus soll als Ort der Begegnung an Bedeutung gewinnen. – Die Freifläche gibt dafür Raum.
j Lawinen schafften einen klaren und weiten Raum, wo heute die Kulturlandschaft ins Dorf fliesst. – Die öffentliche Zone wird zur Freifläche.
k Das Areal bietet die Möglichkeit für eine Quartierplanug mit neuen Wohntypologien. – Die Gemeinde sollte das Grundstück im Zuge der Gesamtmelioration erwerben.
l Unbebautes Tourismusgebiet wird zur Zone für öffentliche Anlagen.
m Betriebe mit starken Emissionen stehen ausserhalb des Zentrums. – Die Gewerbezone aus dem Bereich «c» findet hier seinen entsprechenden Ort.
n Camp soll als Wohnort eine Qualitätssteigerung erfahren. – Dafür wird eine eigene Topographie erschaffen und als Kernzone neu definiert.

4. Aus den Bewirtschaftungsmethoden muss eine attraktive Landschaft wachsen

Die Landschaft hat die Entwicklung ihrer Bewohner bestimmt und umgekehrt. Landschaft und Kultur stehen permanent in einer Wechselbeziehung. Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, das Bild der überlieferten Kulturlandschaft sei das Produkt einer immerwährenden und völligen Harmonie.

Als Umgang mit der Landschaft kennt der moderne Mensch die Ästhetisierung oder die Unterwerfung. In Zukunft muss es gelingen, eine ästhetisch wertvolle Landschaftsgestaltung zu erreichen, die im Einklang mit der aktuellen Nutzung steht. Die Art der Nutzung und die für die Kultivierung der Landschaft dienenden Geräte und Maschinen müssen ausserhalb einer universellen Vereinheitlichung und Normierung stehen. Andererseits darf die Qualitätssicherung der Landschaftsgestaltung nicht nur darauf ausgerichtet sein, jene Wirtschaftsweisen zu konservieren, welche die Landschaft hervorgebracht haben. Auch die aktuellen Bewirtschaftungsmethoden müssen sich als Spuren in Form von hochwertigen Gestaltungsstrukturen in der Landschaft abzeichnen.



Die Kulturlandschaft ist das grösste ökonomische Kapital der Alpen, und einer der wichtigsten Speicher der geistigen Errungenschaft der Menschheit. Sie besitzt einen hohen ideellen Nutzen, nicht nur für die lokale Bevölkerung. Die Peripherie kann auf dieses Kapital nicht verzichten.

5. Für eine authentische und ganzheitliche Berglandwirtschaft

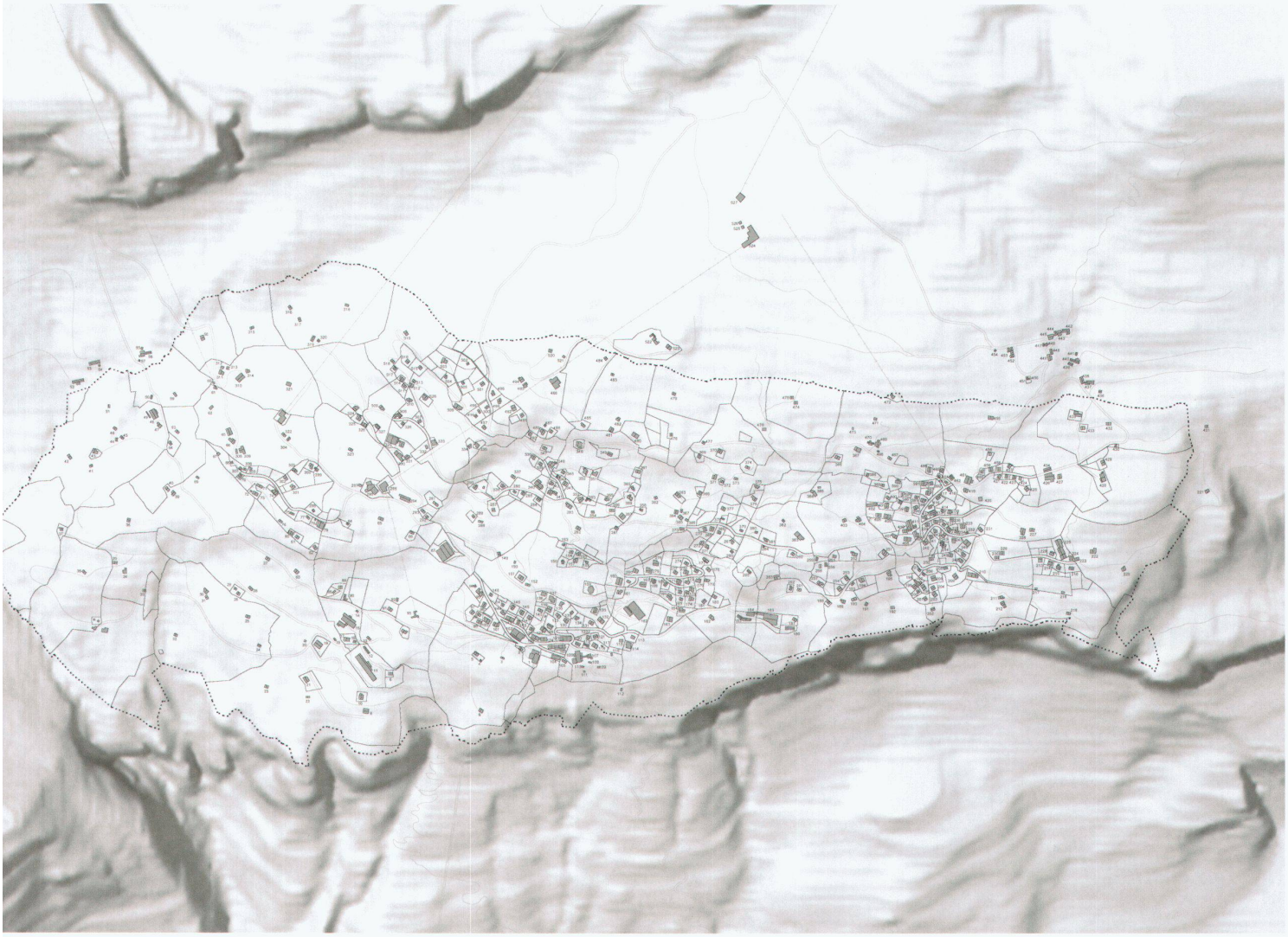
Das Bild der Kulturlandschaft ist hauptsächlich das Produkt der Agrarwirtschaft. Die Berglandwirtschaft wird auch in Zukunft kaum ohne Zuschüsse seitens der öffentlichen Hand auskommen. Das heisst, dass der Bauer auch die Interessen anderer berücksichtigen muss. Mit der Herstellung von hochwertigen Produkten, die nur unter den Bedingungen der örtlichen Gegebenheiten möglich sind, wird auch die Landschaftsgestaltung von Bedeutung sein. Die Berglandwirtschaft bekommt Eigendynamik. Eine ganzheitliche Betrachtungsweise muss eine gelebte Landschaft produzieren, die von allen Teilen der Gesellschaft wahrgenommen und als selbstverständlich akzeptiert wird.

6. Der Gast ist so sehr König wie der Einheimische selbst

Die Landschaft und die Kultur sind die wichtigsten Faktoren für den Tourismus. Kultur bedeutet Kultivierung und meint Veredelung von dem, was auch Natur sein könnte. Kultur haben bedeutet auch, anders zu sein. Universelle Normung und Serieanfertigung sind die grössten Feinde der Kultur.

Der Kulturtourist sucht eine Gegenwelt zu seiner eigenen Kultur. Von der Fremde erwartet er eine authentische Landschaft, ortsspezifische Landwirtschaftsprodukte, eine andere Architektur als die seines eigenen Hauses. Er will die lokale Lebensweise erfahren. Von einer Tourismusregion, in der diese kulturellen Phänomene negiert werden, wird in einer bis zwei Generationen nur Abräumgut zurückbleiben.

Die Konzepte der neuen Naturpärke entsprechen nur bedingt der geforderten Gleichwertigkeit von Peripherie und Zentrum. Ein Park ist ein Produkt, das die Naturvorstellung des Städters spiegelt. Ein Schein der an sich verlorenen Natur, ganz im Dienste einer distanzierten, ästhetischen Wahrnehmung. Der Bewohner der Peripherie droht damit ganz zum Diener der Interessen des Zentrums zu werden. Die grosse



ETH Wintersemester 2003/2004: Streusiedlung Braunwald

Herausforderung liegt darin, den Pärken auch für ihn zusätzlichen Sinn und Nutzen zu geben.

7. Die Konstanten des Ortes bilden die Basis für eine neue Architektur

Das einfache Bauen entstand aus dem Ort und aus seinen Gegebenheiten, wies aber immer über diese hinaus. Die Symbiose zwischen dem Lokalen und dem Fremden, zwischen Tradition und Innovation brachte Fortschritt und versprach eine bessere Welt. Auch bei den Bauten der Hochkultur, die zwar universell angelegt waren, gelang es nicht, sie vollständig vom Ort zu emanzipieren.

Regionalistische Ideologien dagegen sind rückwärtsgewandte Utopien, die eine noch nie dagewesene Welt suchen. Der Bauer hat noch nie regionalistisch oder gar folkloristisch gebaut. Doch in den Konstanten wie Klima, Topographie, Ressourcen oder Geschichte stecken nach wie vor Kräfte, die eine Authentizität der Architektur versprechen.

8. Hohe Wertschöpfung bedeutet viel Arbeit bei tiefen Materialkosten

Lokale Wertschöpfung zieht Wirtschaftsförderung nach sich und ist die Existenzgrunlage der Peripherie. Beim Bauen wird dann eine hohe Wertschöpfung erreicht, wenn mit einheimischem und in der Regel kostengünstigem Material ein hoher Bearbeitungsgrad des Werkes verbunden wird. Das gewöhnliche Material wird durch Arbeit in einen höheren Zustand versetzt. Eine solche Strategie bedeutet für alle Beteiligten mehr Verantwortung. Sie generiert Baukultur.

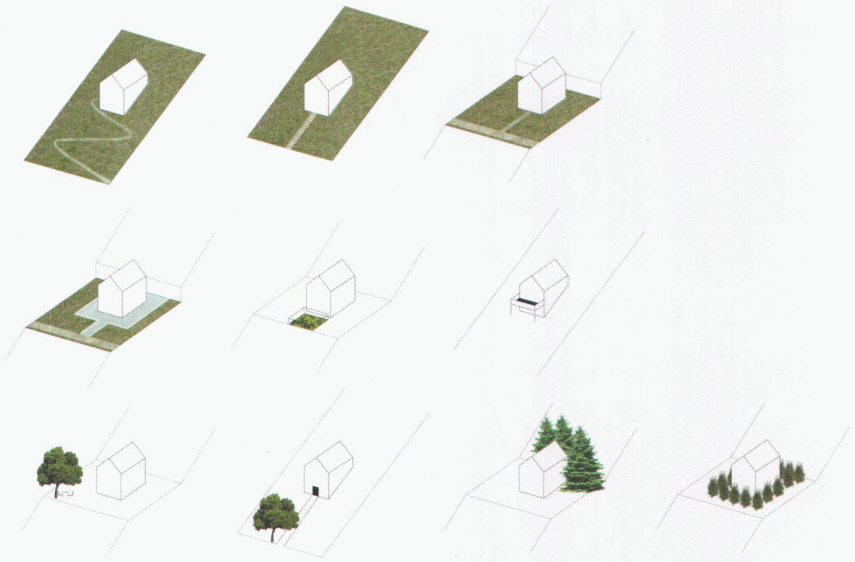
9. Eine Ästhetik der Nutzung

Die ästhetischen Naturerfahrungen sind durch die Geschichte der Wechselbeziehung von Mensch und

Natur geprägt, und sie sind durch Vorstellungen und Ideen vorbestimmt, die der Mensch in die Natur hineinprojiziert hat.

Landschaft bedeutet entfremdete Natur: sie ist ein Konstrukt des Menschen. Der Mensch entscheidet, welche Landschaft er will. Die in der Neuzeit gemachten Erfahrungen, gepaart mit einer Zukunftsvision, sollen heute zu einer neuen Landschaftsgestaltung führen, bei der die technische Nutzung sich nicht gegen die Ästhetik wendet. ■

Gion A. Caminada, Jg. 1957, ist Architekt. Er lebt und arbeitet in Vrin, einem Dorf mit weniger als 500 Einwohnern. Seit 1999 ist er Assistenzprofessor an der ETH Zürich.



ETH Wintersemester 2003/04:
Braunwald, Gebäude und Topographie

Pour une périphérie forte de la Suisse *Thèses pour l'aménagement du paysage culturel*

De par leur nature, les alpes sont un environnement hostile. Il existe deux stratégies différentes d'appropriation: la première consiste à esthétiser en partant des centres culturels des villes, la seconde en une domination technique que réalisent également les populations rurales avec l'agriculture.

Pour que les régions périphériques puissent aujourd'hui conserver leur autonomie, elles doivent offrir aux centres quelque chose qui y génère une plus-value. Un bien précieux de la périphérie est sa culture spécifique et le paysage qui en est imprégné. Ils sont d'une nature différente et portent en eux la promesse d'une vie non-dénaturée.

Cette intégrité se perd toutefois si des formes d'exploitation devenues anachroniques sont conservées au profit du paysage culturel légué. De surcroît cela ravit aux paysans leur autonomie: ils deviennent entièrement des conservateurs du paysage au service d'une perception esthétique préétablie qui leur est étrangère.

Le paysage culturel doit pouvoir se transformer en même temps que les méthodes d'exploitation, mais sans perdre sa valeur esthétique. Dans ce processus, des recettes et des normes universelles ne sont pas viables. Avec les changements, il faut au contraire et davantage prendre en compte des qualités spécifiques du lieu et si possible les renforcer. Elles sont un capital important de la périphérie. Le but est un nouvel aménagement du paysage dans lequel l'utilisation technique ne s'oppose pas à l'esthétique. ■

For a strong Swiss periphery *Theses on the design of a cultural landscape*

The Alps are, by nature, an inhospitable environment. There are two different strategies of appropriation: that of aestheticisation, based on the cultural town centres, and that of technical subjugation which is also subscribed to by the rural inhabitants with their agriculture.

To enable peripheral regions to retain their present autonomy, they must offer the centres an additional value. A precious asset of the periphery is the specific culture and the landscape that it characterises. They are different, and they promise to be the expression of a non-alienated way of life.

This integral approach will, however, get lost if antiquated forms of farming are preserved in favour of the traditional cultural landscape. This also robs the farmers of their autonomy and turns them into guardians of the landscape in the service of a primarily aesthetic view of the land that they themselves regard as alien.

The cultural landscape must be able to change according to the new farming methods without losing its aesthetic value. Universal recipes and norms are unsuitable for this process. What is needed is for locally specific qualities to be considered and, wherever possible, reinforced along with the necessary changes. They represent the periphery's most valuable capital. The aim is a new design for the landscape in which the technical functions are in accordance with the aesthetics. ■